



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

Vorlage

Nr. 60

an die 26. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Bericht der Kirchenleitung

Dresden, den 8. November 2013

Die Kirchenleitung
der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Bohl

Anlage



...

Vorwort

Der vorliegende Bericht der Kirchenleitung gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil werden vier Themenbereiche kurz vorgestellt, mit welchen sich die Kirchenleitung im Berichtszeitraum intensiv auseinandergesetzt hat. Der zweite Teil bildet den inhaltlichen Schwerpunkt, in dem er das Thema der diesjährigen Klausurtagung der Kirchenleitung aufgreift und sich mit der Frage beschäftigt, wie Gemeinden angesichts vielfältiger Veränderungsprozesse in unserer Kirche geistlich gestärkt und ermutigt werden können.

I Vier Themenbereiche der Kirchenleitung im Berichtszeitraum

Weiterentwicklung der Berufsbilder im Verkündigungsdienst

Die Landessynode hat in ihrer Frühjahrstagung 2011 die Vorschläge der Arbeitsgruppe „Strukturanpassung 2014“ diskutiert und mit Änderungen angenommen. Die Feststellung der Arbeitsgruppe, dass die ab 2014 geplante Reduzierung der Dreigespanne letztmalig ohne eine Neudefinition der Berufs- bzw. Aufgabenfelder der Mitarbeiter im Verkündigungsdienst erfolgen kann, führte zur Berufung einer Steuerungsgruppe der Kirchenleitung zum Thema „Berufsbilder“. Diese legte der Kirchenleitung im Juli 2013 einen Zwischenbericht ihrer Arbeit vor. Die Moderatorin, Martina de Maizière, berichtete über die bisherige Arbeit und den Erkenntnisstand der Arbeitsgruppe sowie über die geplanten nächsten Schritte. Derzeit wird der Zwischenbericht in der Kirchenleitung und innerhalb der Landeskirche intensiv diskutiert. Um die Kirchgemeinden in die Diskussionen einzubeziehen, wurde ein Werkstatttag in Chemnitz organisiert. Die Arbeit an den Berufsbildern ist damit nicht abgeschlossen, sondern wird im kommenden Jahr fortgesetzt.

„Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum – Warum wir feiern“

Wort der Kirchenleitung zur Lutherdekade

In der Mitte der Lutherdekade verabschiedete die sächsische Kirchenleitung ein Wort zur Lutherdekade mit dem Titel „Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum – Warum wir feiern“. Darin würdigt sie die Lutherdekade und die von ihr ausgehenden Impulse, über die Bedeutung der Reformation für die heutige Zeit nachzudenken. Weiter richtete sie die Bitte an die Kirchgemeinden, sich vertieft mit dem Reformationsjubiläum zu beschäftigen und die darin enthaltenen Chancen für Gespräche in den Gemeinden und den Dialog mit den ökumenischen Partnern sowie der interessierten Öffentlichkeit zu nutzen.

Diskussionen zu biblisch-theologischen und ethischen Fragestellungen

Regelmäßig informierte sich die Kirchenleitung über den Stand der Diskussionen über biblisch-theologische und ethische Themen innerhalb der Landeskirche. So beschäftigte sie sich mit den Ergebnissen der am 22.–24. Februar stattgefundenen Tagung für die Multiplikatoren des Gesprächsprozesses mit dem Titel „Unterschiedlich lesen – gemeinsam glauben?“ wie auch mit dem Fortgang des Gesprächsprozesses in den Kirchgemeinden. Die Kirchenleitung dankt den Multiplikatoren für ihre Bereitschaft, sich für den Gesprächsprozess zum Schrift- und Kirchenverständnis und für die sächsische Landeskirche einzusetzen. Auch die Reaktionen auf die Orientierungshilfe des Rates der EKD „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familien als verlässliche Gemeinschaft stärken“ wurden in der Kirchenleitung intensiv besprochen.

Umgang mit dem kirchlichen Gebäudebestand angesichts der demografischen und finanziellen Entwicklungen

Nachdem sich die Kirchenleitung bereits 2011 mit der Situation und den Perspektiven im Blick auf den kirchlichen Gebäudebestand beschäftigt hatte, informierte sie sich ausführlich über den im Landeskirchenamt erstellten Gebäudeleitfaden und dessen Erprobung in 16 Kirchgemeinden und 2 Kirchspielen aus dem städtischen und ländlichen Raum. Das Ziel der Gebäudekonzeption ist es, eine regelmäßige eigenständige Überprüfung ihres Gebäudebestands durch die Gemeinden mit dem Ziel des Erhalts der finanziellen und inhaltlichen Handlungsfähigkeit verbindlich einzuführen.

II Gemeinden stärken für die Zukunft – der Beitrag des kirchleitenden Handelns zur Stärkung der Gemeinden

0. Einleitung

Die Kirchenleitung hat sich auf ihrer zweitägigen Klausurtagung Anfang September dieses Jahres mit Möglichkeiten des Umgangs mit der zahlenmäßigen und strukturellen Entwicklung unserer Landeskirche beschäftigt, die auch in den Kirchengemeinden als bedrängend erlebt wird. Die Klausurtagung wurde über ein halbes Jahr inhaltlich und methodisch durch eine Arbeitsgruppe der Kirchenleitung vorbereitet. Es war das Ziel, die Situation unserer Kirche sachlich und emotional wahrzunehmen, im Lichte der biblischen Botschaft zu deuten und daraus Kernfragen für das kirchenleitende Handeln abzuleiten. Die Klausurtagung war von einer geschwisterlichen Atmosphäre und einem vertieften aufeinander Hören und der Suche nach dem zukünftigen Weg unserer Kirche geprägt. Der aus der Tagung entstandene Kirchenleitungsbericht will geistliche Ermutigung sein und zum Gespräch in Kirchengemeinden, Konventen und kirchlichen Werken, Diensten und Einrichtungen anregen.

1. Unsere Kirche zwischen „Die Ernte ist groß“ (Matthäus 9, 37) und „Du kleine Herde“ (Lukas 12, 32)

Seit mehreren Generationen vollzieht sich eine Entwicklung, in deren Folge unserer Kirche immer weniger Mitglieder angehören. Dafür gibt es im Wesentlichen zwei Gründe: die postsozialistische Situation und der demographische Wandel. Allerdings gibt es unterschiedliche regionale Entwicklungen. Während in Dresden und Leipzig Kirchengemeinden durch den Zuzug Studierender und junger Familien wachsen, vermindert sich in den ländlichen Gebieten unserer Landeskirche die Zahl der Gemeindeglieder kontinuierlich (wenn auch in den letzten Jahren abgeschwächt).

In den beiden Großstädten gibt es Kirchengemeinden, die zum Beispiel die hohe Zahl der Anmeldungen für Taufe und Konfirmandenunterricht nur noch mit einem erheblichen Kraftaufwand der Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst bewältigen können. Hier erfüllt sich das Wort Jesu: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte schicke“ (Matthäus 9, 37 f).

In den Mittelstädten und ländlichen Gebieten unserer Landeskirche gibt es deutlich weniger Taufen und dementsprechend auch weniger Konfirmationen. Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen wie zum Beispiel die Kirchenbezirke Annaberg, Aue und Marienberg. Allerdings werden nach heutigem Kenntnisstand auch die Kirchengemeinden des Erzgebirges und Vogtlands spürbar kleiner werden. Für die vielen Kirchengemeinden im mittelstädtischen und ländlichen Bereich passt die Zusage Jesu: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Lukas 12, 32).

Wiewohl die regionale Entwicklung in unserer Landeskirche gegensätzlich verläuft, so hat sie doch einen ursächlichen Zusammenhang. Das kirchengemeindliche Wachstum im großstädtischen Bereich resultiert meist nicht aus der Mission bisher kirchenferner Menschen. Die reiche Ernte wächst den städtischen Kirchengemeinden durch zahlenmäßig signifikanten Zuzug insbesondere junger Menschen speziell auch aus den ländlichen Gebieten unserer Kirche zu. Von der Gemeinde als Leib Christi sagt der Apostel Paulus: „Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder“ (1. Korinther 12, 26).

Für das kirchenleitende Handeln können sich daraus folgende Konsequenzen ergeben:

- Dem ursächlichen Zusammenhang zwischen Wachstum und Minderung von Kirchengemeindegliederzahlen im großstädtischen bzw. ländlichen Bereich entspricht eine von der Kirchenleitung unterstützte und geförderte Praxis der wechselseitigen weitherzigen Solidarität. Die ländlichen und mittelstädtischen Kirchengemeinden freuen sich, dass junge Menschen und junge Familien, die ehemals bei ihnen lebten, sich neu in Kirchengemeinden in Dresden und Leipzig beheimaten. Die großstädtischen Kirchengemeinden verzichten auf rechnerisch ihnen zustehende Stellenanteile, weil sie dafür dankbar sind, dass zukünftige Kirchengemein-

degliedert durch Mitarbeitende im ländlichen Bereich in den christlichen Glauben eingeführt werden.

- Die Kirchgemeinden im großstädtischen und ländlichen Bereich beziehen bewusst in ihre konzeptionellen Überlegungen ein, dass es einen Transfer junger Menschen und Familien vom Land in die Stadt gibt. Für die „gebenden“ Kirchgemeinden bedeutet dies, die Anschlussfähigkeit christlicher Frömmigkeitspraxis bewusst in den Blick zu nehmen. Ebenso müssen auch die städtischen Kirchgemeinden der Anschlussfähigkeit ihrer Gemeindeglieder für junge Frauen und Männer sowie Familien aus mittelstädtischen und ländlichen Kirchgemeinden Aufmerksamkeit schenken.
- Sowohl städtische als auch ländliche Kirchgemeinden werden darin gestärkt, in ihrer jeweiligen Situation missionarisch mit Menschen das Gespräch zu suchen, denen der Glauben und die Gemeinschaft in der Kirche fremd sind.

2. Unsere Kirche zwischen Verheißung und Umkehr

Der christliche Glaube ist unverfügbare Gabe Gottes. „Niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den heiligen Geist“ schreibt Paulus (1. Korinther 12, 3). Martin Luther sagt im Kleinen Katechismus in der Auslegung des 3. Artikels des Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn glauben kann oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben“.

Der Unverfügbarkeit des christlichen Glaubens als Gabe Gottes entspricht aufseiten des Glaubenden eine gewisse Freude und Dankbarkeit. „Freuet euch im Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“ (Philipper 4, 4) und „Mit Freuden sagt Dank dem Vater, der euch tüchtig gemacht hat zum Erbteil der Heiligen im Licht“ (Kolosser 1, 12). Die Freude und der Dank liegen letztendlich darin begründet, dass der Glaube nicht durch den Menschen „gemacht“ wird. Weder in bester Absicht noch als Projektion. Biblisch fundierter Glaube kann zwar durch Lebenserfahrung profiliert und akzentuiert, im schlimmsten Fall verzerrt sein. Doch das Bekenntnis zu Christus bleibt, aus weltlich-kausalen Zusammenhängen unableitbar, als grundlegende Lebensausrichtung des Menschen Geschenk des dreieinen Gottes.

Gerade wegen dieses Zusammenhangs zwischen dem christlichen Glauben und dem Wirken Gottes am Menschen können sich folgende Fragen umso dringlicher stellen: Wieso bleiben wir als Glaubende im Vergleich wenige? Was trägt dazu bei, dass wir uns als Kirche anstrengen, aber kaum missionarische „Erfolge“ erzielen? Warum bleibt ein Ehepartner konfessionslos, obwohl der andere überzeugend den christlichen Glauben lebt?

In der Heiligen Schrift lassen sich vergleichbare Erfahrungen finden und werden ähnliche Fragen gestellt. Im Folgenden soll besonders vom 13. Kapitel des Matthäusevangeliums ausgegangen werden. Zu Beginn erzählt Matthäus das Gleichnis Jesu vom Sämann. Dieser geht aus zu säen. Mit einer schwungvollen Armbewegung streut er den guten Samen aus. Etlicher fällt auf einen Weg und wird von Vögeln gefressen. Anderer fällt auf Felsen, keimt ohne sich zu verwurzeln viel zu schnell auf und verdorrt. Ein weiterer Teil fällt in Dornengebüsch und wird erstickt. Vieles fällt auf fruchtbaren Ackerboden und bringt Frucht. Etlicher Samen hundertfältig, mancher sechzigfältig und anderer dreißigfältig. „Wer Ohren hat, der höre!“ (V 9), so ruft Jesus am Schluss dieser Rede.

Das Gleichnis ist allem Volk erzählt. Es geht darin nicht um ein billiges Paradox, damit die Erfolglosigkeit der Verkündigung verschleiert werden kann. Vielmehr stehen im Mittelpunkt des Gleichnisses und der sich anschließenden Reden Jesu die Geheimnisse des Himmelreiches. Das Reich Gottes hinterfragt unter Menschen eingeschlossene Gesetzmäßigkeiten. Nach menschlichem Verständnis zeigt sich Wahrheit in großem und eindrucksvollem Erfolg. Im Himmelreich gelten dagegen andere Gesetzmäßigkeiten. Nicht die große Zahl ist entscheidend, sondern: Gottes Wort hören, vertiefen und danach tun (V 23). Wenn sich nur wenige Menschen finden, bei denen der Same des Himmelreiches in Größe eines Senfkornes nach diesem Dreiklang keimt und reift, dann

offenbart sich Gottes Herrschaft als im winzigen Anfang verborgene Zukunft unaufhaltsam (V 31 f: Vom Senfkorn). Dabei bleibt das Mengenverhältnis nach den Geheimnissen des Himmelreiches gleich. Die kleine Anzahl von Menschen, die Gottes Wort hören, vertiefen und danach tun, durchdringt die Welt wie Sauerteig. Sein mengenmäßiger Anteil vergrößert sich während des Gärungsprozesses nicht, doch am Ende wird das ganze Brot schmackhaft und genießbar (V 33 ff: Vom Sauerteig).

Jesus Christus bereitet seine Nachfolger und Nachfolgerinnen im Matthäusevangelium vor, dass es lange Zeiten der scheinbaren Erfolglosigkeit geben wird. Jedenfalls dann, wenn sie der unter Menschen weitverbreiteten Überzeugung glauben: Wahrheit zeigt sich in großen und eindrucksvollen Zahlen. Wenn auch Mengenverhältnisse in der Annahme, Verinnerlichung und im Tun des Himmelreichs Gottes große Bedeutung besitzen (hundert-, sechzig- und dreißigfach), so werden diese kontraproduktiv, wenn sie zum entscheidenden Maßstab für den sichtbaren Erfolg der Verkündigung des Wortes genommen werden. Geschieht dies, folgt für die Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu Christi bleibende Verzagtheit, Zukunftsangst und Kraftlosigkeit. Es kommt deshalb Jesus Christus darauf an, dass sich seinen Jüngern die Gesetzmäßigkeiten von Gottes Wirken in der Welt erschließen. Ausdrücklich preist er seine Nachfolger und Nachfolgerinnen glücklich, die die „Geheimnisse des Himmelreiches verstehen“ (V 11). Nicht die große Zahl ist maßgebend. Vielmehr ist entscheidend, dass der gnädige und barmherzige Gott sich überhaupt Menschen erwählt und ihnen Einsicht in sein Wirken schenkt: „Selig sind eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören. Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört“ (V 16 und 17).

Zusammenfassend lässt sich aus der Betrachtung des 13. Kapitels des Matthäusevangeliums die Bestätigung und die Ermutigung heraushören: Ja, es gibt die Erfahrung, dass Menschen für die Botschaft des HERRN unerreichbar erscheinen. Weil aber das Himmelreich Gabe Gottes ist, bleibt nichts außerhalb des Heilswillens Gottes. Kleinheit heißt nicht Bedeutungslosigkeit. Sie gibt keinen Anlass zu bleibender Verzagtheit, Zukunftsangst und Kraftlosigkeit. Vielmehr bedeutet Glauben als geschenkte Einsicht in die Geheimnisse des Reiches Gottes auch heute noch: In der Vielzahl möglicher Weltanschauungen den durch Jesus Christus geöffneten Augen und Ohren trauen zu können. Auch in unserer kleiner werdenden Kirche wirkt Gott in Majestät und Gnade. Diese Erwählung Gottes führt jedoch nicht zu Hochmut, sondern zur fröhlichen Demut, gerade weil sie sich nicht selbst verdankt.

Nun ist es aber irrig, aus der biblisch bezeugten Erfahrung, dass es im Vergleich nur Wenigen gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, den Schluss zu ziehen, die Ursache für unser Kleinerwerden sei vor allem bei Gott zu suchen. Dass die Botschaft der Kirche nicht ankommt, darf nicht dazu führen, sich mit dem Verweis auf das erwählende und Einsicht schenkenden Handeln Gottes zu entschuldigen. Vielmehr hat im Mittelpunkt der Gewissenserforschung zu stehen, was die Kirche und jeder einzelne Christ selbst in Gedanken, Worten und Werken mehr oder weniger bewusst und gewollt zum Nichtverstehen des Evangeliums beiträgt und hinzufügt. Insofern gilt der Aufruf des Apostel Paulus auch heute noch uneingeschränkt: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist!“ (Römer 12, 3).

Zum Verstehen des „Geheimnisses des Himmelreiches“ gehört ebenso, dass Buße und Umkehr zum Willen Jesu Christi den absoluten Vorrang besitzen. Erst wenn unsere Kirche sich als Gemeinschaft der erwählten Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu Christi immer wieder ernsthaft an den Geboten und Verheißungen Gottes prüft und im Namen unseres Herrn Vergebung erbittet, darf der barmherzige Trost in Anspruch genommen werden: „Selig sind eure Augen, dass sie sehen und eure Ohren, dass sie hören.“

Was können „Verheißung“ und „Umkehr“ für das kirchenleitende Handeln bedeuten:

- Die Kirchenleitung ist dankbar für die wunderbare und große Geschichte der Kirche in Sachsen. Sie fühlt sich dem Erbe der Väter und Mütter im Glauben in den Kirchengemeinden und in der Leitung der Kirche verbunden. Sie sieht mit Dank das hohe Engagement der

Schwestern und Brüder, die sich heute als Mitarbeitende im Verkündigungsdienst und als Ehrenamtliche in den Kirchgemeinden mit aller Kraft einsetzen. Die Kirchenleitung vertraut darauf, dass Gott unserer Kirche einen Weg in die Zukunft weisen wird, so dass sie ihrem Auftrag für alles Volk nachkommt.

- Die Kirchenleitung möchte Mitarbeitende im Verkündigungsdienst und in den Kirchenvorständen Verantwortung tragende Laien darin bestärken und begleiten, Zeit und Raum dafür zu finden, die geistliche Dimension unserer kirchlichen Situation zu erschließen. Es geht um die Ermutigung, die lastenden Erfahrungen des Kleinerwerdens nicht absolut zu setzen, sondern Gott am Werk zu sehen.
- Kirchenleitendes Handeln sollte deshalb wesentlich dazu beitragen, dass aus dem verantwortlichen und völlig berechtigten Nachdenken über den geistlichen, finanziellen und strukturellen Weg unserer Kirche nicht eine Zahlengläubigkeit die Oberhand gewinnt. Vielmehr kann aus der gewissen Hoffnung, dass der Weg unserer Kirche nicht außerhalb des Willens Gottes geschieht, eine vertrauende Haltung in die Führung Gottes folgen, die die zu gestaltenden Aufgaben von der „Ruhe Gottes“ (Hebräer 4, 9.10) her angeht.
- Kirchenleitendes Handeln unterstützt Aktivitäten und sich bietende Möglichkeiten in Bildung, Diakonie, Medien und Öffentlichkeit, um Menschen für die selig machende Botschaft des Evangeliums Augen und Ohren zu öffnen.
- Kirchenleitendes Handeln sollte anregen geistliche, strukturelle und finanzielle Entscheidungen in unserer Kirche zu überprüfen, ob sie dem Willen Gottes im Blick auf die Verkündigung des Evangeliums in unserer Zeit und für alles Volk (Lukas 2, 10) entsprechen.

3. Kirchgemeinde zwischen geistlicher Dimension und organisatorischer Struktur

Die Kirchgemeinde ist ein gewachsener Glaubens- und Lebensorganismus. Kirchgemeindlichem Leben und Selbstverständnis sind deshalb als der konkreten, historisch gewordenen Gestalt des präsenten Herrn mit Achtung und Dankbarkeit zu begegnen. Ebenso ist die Kirchgemeinde einer beständigen Anforderung zur Veränderung ausgesetzt: aus geistlicher Perspektive, weil Gott unsere Kirchgemeinden auch heute und zukünftig für die Menschen in den Dienst nehmen will, und aus strukturellen Gründen, weil unsere Kirche insgesamt mit den oft beschriebenen demographischen Entwicklungen und deren Auswirkungen leben muss. Für einen gelingenden Veränderungsprozess ist dabei entscheidend, dass das Verhältnis zwischen dem Auftrag der Kirche, das Evangelium zu verkünden, der Identität einer Kirchgemeinde und den gegenwärtigen bzw. zukünftigen strukturellen Rahmenbedingungen ausgewogen gestaltet wird.

Die Identität aus Sicht einer Kirchgemeinde bildet sich aus der emotionalen Übereinstimmung mit der eigenen Geschichte, der Bedeutung des Kirchgebäudes, der geistlichen Prägung usw. Meist gibt es eine Kerngruppe, beispielsweise den Kirchenvorstand, die die Identität einer Kirchgemeinde repräsentiert und tradiert. Die kirchgemeindliche Identität kann sich verändern, etwa durch die demographische Entwicklung oder die Zusammenarbeit mit anderen Kirchgemeinden. Identität wird häufig dort erlebt, wo der alltägliche Lebensmittelpunkt liegt und die Möglichkeit zur verantwortlichen Mitarbeit gegeben ist. Auf erzwungene Struktur- und zugleich damit einhergehende Identitätsänderungen wird meist mit Widerstand und Rückzug reagiert.

Das Personal und die organisatorischen Strukturen einer Kirchgemeinde werden durch die finanziellen Ressourcen ermöglicht, die der Kirche insgesamt aus verschiedenen Quellen (hauptsächlich aus Kirchensteuergeldern) zufließen. Die Mitglieder der Kirchgemeinde haben daher ein Recht auf Verkündigung und Sakramente, Seelsorge und Unterweisung, Unterstützung in außerordentlichen Notlagen und die Möglichkeit, sich freiwillig zu engagieren. Sie haben die Pflicht, diese Rechte auch lebendig in Anspruch zu nehmen im Sinne von Martin Luthers Auslegung des 3. und 5. Gebotes im Kleinen Katechismus: die Predigt und Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen sowie dem Nächsten in allen Nöten helfen und beistehen. Die hauptberuflich in einer Kirchgemeinde Mitarbeitenden dienen Christus mit ihren Gaben und mit ihrer Arbeitskraft in einer konkreten kirchgemeindlichen Situation. Daraus folgt die Pflicht der Landeskirche und der Kirchgemeinden, deren Arbeit durch klare Rahmenbedingungen und nachvollziehbare Verantwortungsbereiche in Bezug auf den Auftrag der Kirche, das Evangelium zu verkündigen, zu würdigen.

Wenn sich die kirchlichen Rahmenbedingungen durch die Verminderung der Mitgliedszahlen und die Verschmälerung der finanziellen Ressourcen verändern, dann ist das nicht nur eine strukturelle, sondern ebenso eine geistliche Herausforderung. Sie muss angenommen und kann vertrauensvoll gestaltet werden. Auf diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, eine theologisch begründete Handlungsperspektive zu eröffnen, die zum einen die gewachsene Identität einer Kirchgemeinde wertschätzt, aber zum anderen auch der strukturellen Notwendigkeit zu Veränderungen Rechnung trägt. In Anlehnung an die Zwei-Regimenter-Lehre Martin Luthers ist zu unterscheiden zwischen der örtlichen Kirchgemeinde als geschichtlich gewachsener, geistlich identitätsstiftender Gemeinschaft und einer adäquaten Organisationsstruktur, ohne allerdings beide strikt zu trennen.¹

Auf die Kirchgemeinde als geistliche Gemeinschaft vor Ort trifft das Wort Jesu Christi zu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matthäus 18, 20). Geistliche Identität entwickelt sich aus einer Begegnung mit dem Evangelium von Jesus Christus in einem konkreten, gewachsenen Lebensbezug. Kennzeichen für dieses Geschehen ist auf Seiten Gottes Gnade und Heiligung und auf Seiten des Menschen der Glaube und der Wille als Christ zu leben.

Jede Organisationsstruktur soll diesen geistlichen Wirklichkeits-Raum ausreichend stützen und fördern. Maßgeblich hierfür ist das „Körpergefühl“ (Dr. Peter Meis) einer Kirchgemeinde. Dabei gehört die Möglichkeit, sich auf die mit Veränderungsprozessen einhergehende Verunsicherung einzulassen, ebenfalls zur christlichen Identität. Exemplarisch bezeugt der Apostel Paulus: „Wir haben alenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um und tragen allezeit das Sterben Jesu am Leibe, auf das auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde“ (2. Korinther 4, 8 ff).

Das Merkmal einer angemessenen Organisationsstruktur besteht darin, dass Kirchgemeinden in der Lage sind, einen inhaltlich beschreibbaren Kern von Herausforderungen und Aufgaben als Körperschaft des öffentlichen Rechts überhaupt gestalten zu können. Als geistliches Bild steht dafür Apostel Petrus als Menschenfischer (Lukas 5, 1ff). Sein Fischernetz muss gleichsam eine Netzstruktur haben, die der Verheißung Jesu Christi entspricht.

Zu den Netzstrukturen unserer Kirche gehören:

- das verlässliche Zur-Verfügung-stellen von Orten und Zeiten, in denen dem Evangelium in Gottesdienst, Unterricht und Diakonie begegnet werden kann;
- Motivation und Fachlichkeit der Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst;
- Präsenz in der gesellschaftlich relevanten Öffentlichkeit vor Ort;
- die kräftemäßige Möglichkeit, als Kirchgemeinde mit anderen den unmittelbaren Lebenskontext zu gestalten;
- die geistliche Offenheit, Menschen mit ihren Begabungen in der Kirchgemeinde einen Rahmen für ihr Engagement zur Verfügung zu stellen.

Die Aufgabe besteht also darin, bei kleiner werdenden Mitgliederzahlen eine entwickelbare Struktur zu finden, die einerseits ermöglicht, die gewachsene Identität von Kirchgemeinden zu achten und zu bewahren. Andererseits sollen organisatorische Veränderungen angestoßen werden, dass Kirchgemeinde ausreichende „Netzstrukturen“ bilden können.

Für das kirchenleitende Handeln ergeben sich daraus folgende Fragen:

- Welche Aktivitäten sind zu fördern und zu unterstützen, damit sich Strukturen ausbilden, so dass Kirchgemeinden einerseits ihre Identität gewahrt sehen, aber andererseits die oben genannten „Netzstrukturen“ besser ermöglicht werden?

Die Erfahrung zeigt, dass von den im Moment geltenden rechtlichen Möglichkeiten das Kirchspiel und die sich vereinigte Kirchgemeinde dazu am besten geeignet erscheinen.

¹ Die lutherische Zwei-Regimenter-Lehre besagt: Gott regiert durch sein Wort auf zweifache Weise: Durch die Verkündigung des Evangeliums und durch Recht und Vernunft. Man könnte sagen: geistlich und strukturell. Beides ist zu unterscheiden, aber aufeinander bezogen.

Die Möglichkeit des Schwesternkirchverhältnisses verfestigt in der Regel herkömmliche Strukturen. Damit wird zwar einerseits die Identität der Kirchgemeinden gewahrt, aber andererseits – vor allem wegen der daraus folgenden prozentualen Stellenaufsplitterung – die Gefahr der Überbelastung aller Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst erhöht.

- Inwieweit führt kirchenleitendes Handeln verantwortlich eine Entscheidung herbei, ab welcher Mitgliederzahl einer Kirchgemeinde, eines Kirchspiels bzw. eines Schwesternkirchverhältnisses Pfarr- und Mitarbeiterstellen genehmigt werden sollen?

Dies bezieht sich sowohl auf die Pfarrstellen als auch auf die Mitarbeitenden im Haupt- und Nebenamt. Die Notwendigkeit eines solchen Entscheidungsprozesses liegt zum einen darin begründet, dass die Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst im Blick auf Zusammenarbeit, Motivation und Fachlichkeit gestärkt werden sollen. So könnten zum Beispiel zwei volle Pfarrstellen plus die entsprechenden Stellenanteile bei Gemeindepädagogik und Kirchenmusik dazu führen, dass sowohl eine gegenseitige Vertretbarkeit als auch eine Schwerpunktsetzung in der inhaltlichen Arbeit erfolgt. Zum anderen braucht eine Kirchgemeinde eine Mindestausstattung an Personal, organisatorischer Präsenz und darin einer wahrnehmbaren Öffentlichkeitswirksamkeit, um ihren unmittelbaren Lebenskontext mit gestalten zu können. Gerade im Hinblick auf diese Fragestellung wäre es umso dringlicher, ebenso darauf zu achten, dass Gemeindeglieder sich in einer organisatorisch gut begründbaren größeren Struktur zu Hause fühlen können.

- Inwieweit kann kirchenleitendes Handeln dazu beitragen, dass das Identitätsgefühl und die Motivation von Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen, Kirchgemeindevertreterinnen und Kirchgemeindevertreter sowie anderer ehrenamtlich Engagierter durch konkretes Wahrnehmen von Verantwortung für ihre Kirchgemeinde gestärkt wird?

So gibt es zum Beispiel das Bedürfnis der (insbesondere ländlichen) Kirchgemeinden nach Anstellungen im Nebenamt in Gemeindepädagogik und Kirchenmusik, um möglichst unmittelbar die entsprechenden Arbeitsfelder mitgestalten zu können. Demgegenüber stehen Veränderungsprozesse, die Anstellungsmöglichkeiten für größere Zusammenhänge zum Ziel haben.

Im Blick auf Ehrenamtliche geht es vor allem darum: Ehrenamtliche wollen sich für das engagieren, was ihnen in ihrer Gemeinde am Herzen liegt. Das geschieht manchmal anders, als es Hauptamtliche machen würden. Gerade darin liegt aber auch hinsichtlich des Identitätsgefühls einer Kirchgemeinde und Ehrenamtlichen ein Potential des ehrenamtlichen Engagements. Hauptamtliches Leiten besteht darin, ehrenamtliches Engagement in seiner Eigenart zu würdigen und konzeptionell in Bezug auf die ganze Kirchengemeinde zu begleiten.

- Wie kann kirchenleitendes Handeln Veränderungen hin zu größeren Strukturen unter Wahrung und Weiterentwicklung des Identitätsgefühls in Regionen durch die Ermöglichung von Reflexions- und Beratungsprozessen ermöglichen?

Region bedeutet nicht Zentralisierung, sondern – angesichts der zahlenmäßigen Veränderungen – die Suche nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Kirchgemeinden, die einander im Blick auf ihre Frömmigkeit, kulturelle und landschaftliche Prägung, infrastrukturelle und kommunale Zusammengehörigkeit ergänzen und bereichern könnten.